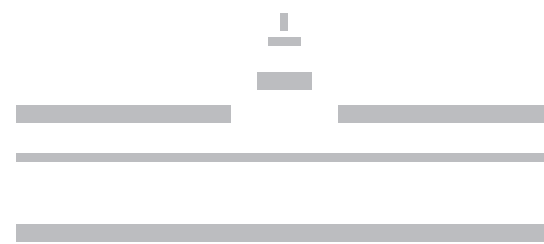


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



„Ich bin nervig für alle Fußgänger“

Kunstgeschichtsstudentin Nadine Knuck hat für ihre Magisterarbeit ein außergewöhnliches Thema gewählt: Graffiti. Seite 3



Vertrauen als Währung

Das Wissenschaftsjahr 2014 steht im Zeichen der digitalen Gesellschaft. Wissen|leben widmet dem Thema die Sonderseite 6.



Der Mann für den großen Wurf

Nach 26 Jahren an der WWU geht der Leiter des Hochschulsports, Wolfram Seidel, in den Ruhestand — ein Porträt. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



Günther Jauch war der Erste, Markus Lanz erreichte Platz zwei, am 11. Dezember legt Hape Kerkeling nach, es folgen Johannes B. Kerner, Joko & Klaas und weitere: Sie alle versuchen diejenigen unter uns, die längst den Überblick über 2013 verloren haben, wieder ins rechte Bild zu setzen. Dafür gibt es ein nach gängiger TV-Meinung bewährtes Format: den Jahresrückblick.

Zurückblicken kann also (fast) jeder, versuchen wir es für die Universität Münster mit einer Jahresvorschau. Aber Vorsicht: Da der Blick in die Zukunft bekanntermaßen ein echtes Wagnis ist, kann es sich bei den folgenden Zeilen nur um einen (nicht ganz ernst gemeinten) Versuch handeln:

Natürlich haben auch die zahlreichen Schülerinnen und Schüler, die zum doppelten Abiturjahrgang 2013 zählen und die wider Erwarten nicht sofort an die nordrhein-westfälischen Hochschulen strömten, aufmerksam registriert, dass der ausgebliebene Ansturm zumindest in vielen Medien für heftige Enttäuschung gesorgt hat. Kein Chaos, keine Tumulte — wie öde. Zum Wintersemester 2014/2015 folgt die Wiedergutmachung: Per WhatsApp und Twitter verabreden sich Tausende Studieninteressierte zu einer konzertierten Spontan-Bewerbung. Jetzt endlich kommt sie, die wahre Doppel-Abi-Welle!

Vermutlich am Dreikönigsfest beschließt die neue Bundesregierung, ein kapitaless Versäumnis der Vorgängerregierung zu korrigieren. In Anerkennung der vielen messbaren Erfolge, beispielsweise der Gründung des Helmholtz-Instituts und der Verleihung von gleich zwei Leibniz-Preisen an WWU-Wissenschaftler, verleihen die Schwarzen und die Roten der Universität Münster nachträglich das Elite-Siegel. Und zwar gleich für zehn Jahre. Geld fließt zwar keines, aber: Besser arm in Ehren als reich in Schanden.

Bundespräsident Joachim Gauck war dermaßen begeistert von seinem November-Tagesbesuch an der WWU und in Münster, dass er sein Protokoll angewiesen hat, künftig einen Münster-Termin pro Vierteljahr in seinen Kalender einzubauen. Sie sehen erstens: Vorschauen sind wahre Aufmunterer. Und zweitens: Wir haben allen Grund, uns auf 2014 zu freuen — und wünschen Ihnen ein ebenso erfolgreiches neues Jahr!

Ihr
Norbert Robers

Norbert Robers, Leiter der Pressestelle

„Wir lauschen dem Klang des Lichts“

Prof. Michael Schäfers über fotoakustische Bildgebung

Im Exzellenzcluster „Cells in Motion“ (CiM) untersuchen rund 80 Forschergruppen aus den Lebens- und Naturwissenschaften das Verhalten von Zellen in Organismen. Dabei stehen Entwicklung und Anwendung bildgebender Verfahren im Mittelpunkt. Seit Kurzem gibt es im Cluster ein neues Gerät zur „fotoakustischen Bildgebung“. Prof. MICHAEL SCHÄFERS vom CiM-Koordinatorenteam erklärt im Gespräch mit CHRISTINA HEIMKEN, weshalb dieser Prototyp von besonderer Bedeutung ist.



Michael Schäfers

Fotoakustik ist ein Begriff, der Optik und Akustik vereint. Wie funktioniert das Gerät?

Bei der optischen Bildgebung strahlt Laserlicht in das Gewebe hinein und überträgt Energie auf bestimmte Moleküle, beispielsweise auf spezielle Farbstoffe, die wir gezielt in den Organismus eingebracht haben. Diese sogenannten Fluorochrome strahlen daraufhin Licht ab, das wir von außen messen können. Allerdings ist es auf diese Weise nicht möglich, sehr tief in das Gewebe hineinzuschauen, denn dafür wird das Licht zu stark gestreut. Die Fotoakustik funktioniert ähnlich — mit einem entscheidenden Unterschied: Wir nutzen die Tatsache, dass die Fluorochrome durch die Energie des Laserlichts in Schwingungen versetzt werden und Ultraschallwellen erzeugen. Das ist der sogenannte fotoakustische Effekt. Die Schwingungen können wir visualisieren — im Prinzip wie bei einem normalen Ultraschallgerät. Der Vorteil: Mit der Kombination aus Licht und Ultraschall können wir auch tiefer liegende Strukturen sehr präzise sichtbar machen.

Der fotoakustische Effekt wird seit den 1970er Jahren unter anderem zur Untersuchung von Geweben eingesetzt. Was ist an der fotoakustischen Bildgebung neu?

Der Ansatz ist alt. Aber das Neue ist, dass man die Technik nun mit einem Ultraschallgerät gekoppelt hat. Wir können so erstmals „live“ in den lebenden Organismus hineinschauen, indem wir quasi dem Klang des Lichts lauschen.

Im Cluster kommt bereits eine Vielzahl bildgebender Verfahren zum Einsatz. Weshalb benötigen die Forscher ein weiteres bildgebendes Gerät?

Bildgebung ist nicht gleich Bildgebung. Mit der Elektronenmikroskopie beispielsweise können wir winzige Strukturen sehr hoch aufgelöst darstellen, mit Ultraschall kann man Organe sichtbar machen. Mit molekularen Bildgebungsverfahren gelingt es uns, die Funktion und Aktivität von Molekülen im Organismus darzustellen, also zum Beispiel Stoffwechselprozesse. Mit der fotoakustischen Bildgebung können wir beides gleichzeitig — Strukturen und Prozesse im Körper sichtbar machen. Das Schöne: Wir schlagen dabei den Bogen von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung. Was wir derzeit an der Maus beobachten, werden wir schon bald auch am Menschen sehen.

Welche Disziplinen sind beteiligt und warum?

Momentan arbeitet unter anderem ein amerikanischer Doktorand an dem Gerät. Er hat zwei Abschlüsse: in Biologie und Informatik. Beides ist sehr wichtig — auf der einen Seite kann er beurteilen, was er im Organismus sieht. Auf der anderen Seite ist es sehr aufwendig, die gemessenen Werte zu einem einzigen Bild zusammenzufügen, da kommt die Informatik ins Spiel. Für die fotoakustische Bildgebung benötigen wir aber auch Chemiker. Sie „bauen“ uns die passenden Fluorochrome — oder genauer gesagt, Absorber. Das sind spezielle Fluorochrome, die möglichst wenig Licht abstrahlen, aber umso mehr Ultraschall. Diese interdisziplinäre Konstellation, die wir im Exzellenzcluster „Cells in Motion“ haben, ist übrigens einzigartig — bundesweit, aber auch international. Wir haben somit die optimale Voraussetzung, um die Fotoakustik anzuwenden.

Wofür könnte die Fotoakustik in Zukunft in der Klinik eingesetzt werden?

Ein Beispiel ist der schwarze Hautkrebs. Seine Zellen enthalten natürlicherweise bereits Farbstoffe, die wir mittels Fotoakustik sichtbar machen können, beispielsweise zur Erkennung von Metastasen. Weitere mögliche Einsatzgebiete sind die Schilddrüse oder Blutgefäße.

Was schätzen Sie, wann wird das Gerät in der Klinik stehen?

Unseren Prototypen können wir voraussichtlich schon in wenigen Wochen für erste Probe-Untersuchungen bei Menschen einsetzen. Die nächste Generation der Fotoakustik-Scanner ist voraussichtlich in zwei, drei Jahren für den klinischen Einsatz bereit. Die Handhabung wird deutlich vereinfacht sein.



ÜBER 2000 AKTIVE BEIM JUBILÄUM: Das Nikolausturnier an der WWU hat Kultstatus erreicht und ist europaweit bekannt. Am Nikolauswochenende feierte die Sportveranstaltung ihr 50. Jubiläum. Bei der Premiere konnten die Aktiven zwischen zwei Sportarten wählen, heute ist die Auswahl deutlich größer: Im Volleyball, Handball, Badminton, Basketball, Floorball, Fußball, Futsal, Inlinehockey, Lacrosse (hier im Bild), Tischtennis und Ultimate Frisbee messen sich zahlreiche Teams, im Vordergrund steht bei allem Ehrgeiz aber immer der Spaß am Spiel.

DIE ZAHL DES MONATS

Die Universitätsbibliothek feierte am 22. November eine besondere Zahl:

1.000.000

Besucherinnen und Besucher kamen im Jahr 2013 bislang in die ULB.

GRADUIERTENKOLLEG: In diesem Wintersemester hat das neue Graduiertenkolleg „Literarische Form: Geschichte und Kultur ästhetischer Modellbildung“ des Fachbereichs Philologie seine Arbeit an der Universität Münster aufgenommen. Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) forschen hier Nachwuchswissenschaftler aus verschiedenen Philologien zu Fragen der Geschichte und der Kultur ästhetischer Modellbildung. Im Graduiertenkolleg „Literarische Form“ forschen zwölf Doktoranden und ein Postdoktorand für drei Jahre.

WIEDERWAHL: Maike Tietjens, Professorin für Sportwissenschaft und Gleichstellungsbeauftragte, ist beim Deutschen Turntag des Deutschen Turner-Bundes (DTB) als Vizepräsidentin für Personalentwicklung, Frauen und Gleichstellung bestätigt worden. Das Präsidium wurde für vier Jahre gewählt. „70 Prozent der Mitglieder im DTB sind weiblich, in die Führungspositionen kommen sie aber nicht. Eine meiner Aufgaben wird sein, Konzepte und Maßnahmen zu entwerfen, um die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Ehrenamt zu verbessern“, so Maike Tietjens.

AUSZEICHNUNG: Der Philosoph Prof. Michael Quante (51) vom Philosophischen Seminar erhält den erstmals verliehenen „Deutschen Preis für Philosophie und Sozialethik“. Der mit 100.000 Euro dotierte Preis wird von der „Max Uwe Redler-Stiftung“ mit Sitz in Hamburg ausgelobt. Er gilt laut Stiftung als höchstdotierte Auszeichnung im deutschsprachigen Raum, die von einer privaten Stiftung in den Geisteswissenschaften verliehen wird. Die Preisverleihung findet am 29. Januar 2014 an der Universität Hamburg statt.

EXPLORADO: Ein besonderes Kinder-Abenteuer erwartet junge Forscherinnen und Forscher im Sommer in Münster: ein für das Münsterland einzigartiges Mitmach-Museum — der „Explorado Abenteuer-Campus“. Das gemeinsame Projekt von Explorado und der WWU richtet sich vor allem an Kinder und ihre Familien sowie an Schulklassen und Kita-Gruppen, die an interaktiven Stationen und einer großen Mitmach-Baustelle experimentieren und in „Cleverlabs“ zu Forschern werden können. Ziel ist es, Wissenschaft anschaulich und kindgerecht zu präsentieren.

KURZNACHRICHTEN

Manchmal reichen kleine Tipps zur richtigen Einnahme von Medikamenten, um zu verhindern, dass es Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Wirkstoffen gibt. In anderen Fällen ist eine intensive Beratung notwendig – vor allem dann, wenn Menschen viele Medikamente gleichzeitig nehmen müssen. „Ich halte es dabei für sehr wichtig, dass Ärzte und Apotheker ihre unterschiedlichen Fachkenntnisse nutzen und zusammenarbeiten“, meint Gero Kamprath-Scholtz, der an der Universität Münster Pharmazie studiert hat.

Der frischgebackene Apotheker, der seit November seine Approbation in der Tasche hat, hatte als Pharmazeut im Praktikum („PhiP“) an einem Ausbildungs-Modellprojekt der WWU zur Arzneimitteltherapiesicherheit (AMTS) teilgenommen. Das sogenannte Apo-AMTS-Modell, das kürzlich mit dem zweiten Platz beim Gesundheitspreis des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet wurde, integriert das Thema Arzneimitteltherapiesicherheit erstmals systematisch in die Pharmazeuten-Ausbildung. Es findet in Zusammenarbeit mit der Apothekerkammer Westfalen-Lippe statt und hat bundesweit Pilotcharakter. Im November ist die dritte Generation von „PhiPs“ mit der freiwilligen Ausbildung gestartet. Das Projekt wird von wissenschaftlichen Studien flankiert.

„Wir können die Probleme nur lösen, wenn die Akteure aller Gesundheitsberufe an einem Strang ziehen.“

„Die klinische Pharmazie, die sich mit der Arzneimitteltherapie des Patienten befasst, gehört erst seit einigen Jahren zum Ausbildungsplan der Pharmazeuten. Wir haben mit unserem Programm nun ein Modul entwickelt, durch das die angehenden Apotheker eine Zusatzqualifikation in der Arzneimitteltherapiesicherheit erwerben können“, erklärt Isabel Waltering vom Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie der WWU. Die Apothekerin, die der Arbeitsgruppe von Prof. Georg Hempel angehört, koordiniert die Umsetzung des Modells in speziell dafür qualifizierten Ausbildungsapotheken.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels nimmt die Bedeutung der Therapiesicherheit zu. Da ältere Menschen oft viele Medikamente einnehmen, leiden sie besonders häufig an Wechselwirkun-

Gemeinsam an einem Strang

Arzneimittelsicherheit: Pharmazeuten bieten einmaliges Ausbildungsprogramm an



Gut beraten möchten sich Kunden in Apotheken fühlen. An der WWU können Pharmaziestudierende neuerdings an einer Ausbildung teilnehmen, die auf bessere Kundenberatung abhebt.

Foto: ullstein

gen, die durch eine gleichzeitige Einnahme mehrerer Medikamente auftreten. Andere Probleme entstehen durch eine falsche Einnahme von Medikamenten oder auch durch Fehler bei der Verschreibung, beispielsweise durch eine Verwechslung ähnlich klingender Arzneimittel. „Wir können die Probleme nur lösen, wenn die Akteure aller Gesundheitsberufe an einem Strang ziehen“, meint Isabel Waltering. Neben Ärzten und Pflegepersonal müssten die Apotheker eine zentrale Rolle dabei spielen.

Im Jahr 2007 hatte das Bundesministerium für Gesundheit erstmals einen Aktionsplan zur Verbesserung der Arznei-

mitteltherapiesicherheit in Deutschland veröffentlicht. Auch die nordrhein-westfälische Landesgesundheitskonferenz beschloss im vergangenen Jahr einen Katalog zur Verbesserung der Sicherheit bei der Therapie mit Arzneimitteln. „Ein zentrales Ziel ist, die Gefahr unerwünschter Wirkungen bei gleichzeitiger Einnahme mehrerer Medikamente zu reduzieren“, heißt es im Gesundheitsministerium Nordrhein-Westfalen. Bis zu fünf Prozent der Krankenhauseinweisungen seien eine Folge unerwünschter Arzneimittelwirkungen – das entspricht rund 215 000 Fällen pro Jahr in Nordrhein-Westfalen.

Zum Apo-AMTS-Programm gehören Seminare, die die nötige Theorie vermitteln, aber auch Medikationsprüfungen, die die PhiPs gemeinsam mit ihrem Ausbildungsapotheker durchführen. Dazu werden sogenannte Hochrisikopatienten ausgewählt, die mehr als fünf Medikamente dauerhaft nehmen müssen. „Ich habe mit den Kunden einen Gesprächstermin vereinbart, zu dem sie neben den von ihren Ärzten verschriebenen Medikamenten auch alle Präparate mitbrachten, die sie in Eigenregie einnahmen. Das konnten zum Beispiel Schmerzmittel oder Mineralpräparate sein“, erinnert sich Gero Kamprath-Scholtz. „Wir haben die

korrekte Einnahme und eventuell auftretende Probleme bei der Anwendung erörtert und mögliche Wechselwirkungen beachtet. Auf dieser Basis haben wir Medikationspläne erstellt. Waren Anpassungen der Medikation nötig, haben wir diese in Rücksprache mit den behandelnden Ärzten vorgenommen.“ Am Ende einer solchen Überprüfung steht ein weiteres, abschließendes Gespräch, bei dem der Patient seinen neuen Medikationsplan erhält.

Die Medikationspläne sollen im Rahmen des Aktionsplans gerade den Patienten helfen, die eine Vielzahl an Medikamenten nehmen müssen. In den Plänen werden im Idealfall unter anderem alle eingenommenen Medikamente vermerkt. „Unsere Forschung zeigt, dass es in der Praxis hierbei jedoch hapert. Beispielsweise fehlen häufig jene Medikamente, die die Patienten ohne Rezept erhalten und auf eigene Faust nehmen“, erklärt Georg Hempel. Die Forschungsergebnisse fließen daher in die Konzipierung des Ausbildungsprogramms ein, beispielsweise, um die Kriterien für die Medikationsprüfungen festzulegen.

„Immer mehr Apotheken in Münster wollen mitmachen und von der Zusatzqualifikation profitieren.“

Pharmazeutinnen und Pharmazeuten, die die Ausbildung durchlaufen haben, dürfen sich „AMTS-Manager“ nennen – ein Titel, der für drei Jahre gilt und durch Auffrischkurse verlängert werden kann. Im Durchschnitt entschieden sich bislang rund 50 Prozent der „PhiPs“ eines Jahrgangs für eine Teilnahme an dem Programm. Auch die Ausbildungsapotheken profitieren: Sie haben die Gelegenheit, Mitarbeiter zu entsenden, die gemeinsam mit dem Pharmazeuten-Nachwuchs an dem Programm teilnehmen. Dadurch können sie das Siegel „AMTS-qualifizierte Apotheke“ erwerben. „Die Akzeptanz bei den Apotheken in Münster ist groß – immer mehr wollen mitmachen und von der Zusatzqualifikation profitieren“, sagt Isabel Waltering.

„Ich bin froh, die AMTS-Ausbildung gemacht zu haben“, erklärt auch Gero Kamprath-Scholtz, der im Januar die Apotheke seiner Familie in Münster-Hiltrup übernehmen wird. „Ich habe mich dafür entschieden, weil ich das Beratungskonzept für sehr sinnvoll und wichtig halte. Ich freue mich darauf, es den Kunden in meiner Apotheke anbieten zu können.“ CHRISTINA HEIMKEN

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Zwanette Wüppen, Hausmeisterin in der Fliednerstraße 21

An Zwanette Wüppen führt kein Weg vorbei. Von ihrem Glaskasten aus hat sie den Eingang und das gesamte Foyer im Blick. Sie sieht, wer kommt und wer geht. „Das sind schon einige Tausend Studierende am Tag“, schätzt sie. Als Mitarbeiterin der Hausverwaltung weiß sie so etwas. Ihr Wirkungsbereich ist die Fliednerstraße 21, wo die Psychologie und Sportwissenschaft untergebracht sind. „Früher hieß ich Hausmeisterin.“ Die Berufsbezeichnungen wechseln mit der Zeit: Hausmeisterin, Hausverwalterin, Gebäudemanagerin, aber Zwanette Wüppen ist geblieben. Seit 19 Jahren sieht sie nach dem Rechten im Gebäude jenseits des Coesfelderkreuz'. Es ist ein zweites Zuhause für sie geworden.

40 Jahre kennt sie die Räumlichkeiten der Fliednerstraße 21 nun schon. „Ich habe Physik, Mathematik und Technik an der Pädagogischen Hochschule studiert, die zuerst hier war. Es ist wie eine Heimat“, erzählt sie. Nach kurzer Zeit im Lehramt machte sie eine Ausbildung zur Tischlerin und landete nach verschiedenen Berufsstationen wieder in der Fliednerstraße – diesmal als Hausmeisterin. Doch bis sie diese Stelle bekam, brauchte es einige Anläufe: „Es hieß immer: Was denkt ihr Mann denn? Die Menschen waren das nicht gewohnt, dass eine Frau Hausmeisterin sein kann. Aber man darf sich keine Hürden setzen lassen.“ Also kletterte Zwanette Wüppen über Vorurteile und alte Rollenbilder und wurde die erste Hausmeisterin an der Universität Münster.

Ihren Tagesablauf kann sie nicht beschreiben, jeder Tag sei anders und genau das möge sie. Regale richten,

Schlüssel austeilen, Auskünfte geben, Fahrradschlösser knacken, wenn den Studierenden der Schlüssel abgebrochen ist – Zwanette Wüppen hat für jede Situation das passende Instrument zur Hand. Auch für ungewöhnliche Notoperationen: „Einer Studentin war ein Stöpsel ihrer Kopfhörer im Ohr stecken geblieben. Den habe ich mit einer Pinzette entfernt. Langweilig war mir noch nie.“

Auch nicht, wenn Zwanette Wüppen Spätschicht hat. Dann wacht sie bis 23 Uhr über das Gebäude. „Ich tausche beispielsweise Lampen aus und erledige alles, wozu ich tagsüber nicht komme. Abends habe ich Ruhe.“ Bis auf das eine Mal als ein Obdachloser Zwanette Wüppens Reich, als Schlafplatz auserkoren hatte. „Normalerweise habe ich keine Probleme damit, abends alleine zu sein, aber da war mir doch mulmig“, erinnert sie sich. Sie denke aber nicht viel daran, dass es wieder passieren könnte. Sie wolle sich ja nicht unnötig wild machen, sagt sie.

Die Ruhe bewahre sie eigentlich immer, auch als 4000 Studierende die Tiefgarage zur ersten Psycho-Party der Fachschaft stürmten. „Ohne Ruhe findet man keine Lösung“, ist sich die Hausmeisterin sicher. Erst recht nicht, wenn das Wasser einem bis zu den Knöcheln steht. Das hat sie tatsächlich schon erlebt: „Als das Schwimmbecken im Keller, direkt in den darunter liegenden Maschinenraum, ausgelaufen ist“, erzählt Zwanette Wüppen in amüsiertem Ton, „war das ein faszinierender Anblick: eine spiegelnde Wasseroberfläche und mittendrin die Maschinen.“



Wenn in sechs Jahren Schluss ist, dann kann sie sich nicht vorstellen, das Reparieren sein zu lassen: „Vielleicht mache ich bei Antirust mit, einer ehrenamtlichen Seniorenhilfe für kleine Reparaturen im Haushalt.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.



Farbenfrohe Graffitis und Street-Art sind das Metier von Kunststudentin Nadine Knuck. Sie verfasst ihre Masterarbeit zu diesen „Kunstformen“.

Foto: Peter Grewer

„Ich bin nervig für alle Fußgänger“

Kunstgeschichtsstudentin Nadine Knuck hat für ihre Magisterarbeit ein außergewöhnliches Thema gewählt: Graffiti

Für Nadine Knuck ist Münster ein einziges Wimmelbild. Auf Litfaßsäulen, Schildern und Hydranten – im Gewusel von Münster sucht sie nach Street-Art und Graffiti. Ob leuchtende Schrift an einer Häuserwand oder das Bild einer unscheinbaren Maus an einer Straßenecke – überall sucht die Studentin nach diesen Flecken, die nicht ins Gesamtbild passen. Als Schmiererei abgestempelt, liegt es nicht nahe, die bunten Schriftzüge und Bilder, zum Gegenstand einer Abschlussarbeit zu machen. Doch das hat Nadine Knuck getan. Sie studiert Kunstgeschichte und schreibt somit ihre Magisterarbeit über ein Thema, das für die Kunstgeschichte ungewöhnlich ist.

Deshalb war es nicht einfach, ihren Professor zu überzeugen: „Das Institut in Münster ist klassisch ausgerichtet. Mein Betreuer hatte Bedenken, ob Graffiti als Kunstform gelten.“ Doch Nadine Knuck weiß zu überzeugen – ihr Dozent stimmt zu. Allerdings mit der Auflage, dass sie über lokale Street-art und Graffiti schreibt. Das

ruft Zweifel hervor. „Ich war aufgeregt, so viel Verantwortung auf mich zu nehmen. Ich habe mich gefragt, ob ich mir zu viel zumute.“ Würde sie genügend Anschauungsmaterial finden? Keine leichte Aufgabe in Münster, einer Stadt mit pittoresken Giebelhäusern und Kopfsteinpflaster: „Die Stadt ist sehr darauf aus, Graffiti zu entfernen. In der Innenstadt findet man keine großen Motive.“ Da muss sie schon genau hinschauen. „Ich bin sicher nervig für alle Fußgänger, weil ich nicht darauf achte, wo ich hingehe“, scherzt sie.

Erst einmal hingesehen, eröffnet sich eine neue, buntere Welt, wie Nadine Knuck findet: „Das Prinzip von Street-Art oder Graffiti ist, Kunst im öffentlichen Raum frei zugänglich zu machen. Mir gefällt das Stadtbild besser, wenn es farbenfroh ist und nicht nur aus grauem Beton besteht.“ Auf einer Fahrradtour und Spaziergängen findet sie doch mehr als erwartet. Flächen etwas weiter außerhalb, wo Sprayen erlaubt ist, sind wahre Fundgruben. Aber auch in der Stadt gibt es einiges zu sehen: sogenannte Stencil, Bilder die mit Schablone und Spraydose auf die Oberfläche aufgebracht werden, oder Kachelmännchen, kleine Mosaikfiguren, die die Häuserwände zieren.

Wissenschaftlich zu definieren, was Street-Art und was Graffiti ist, ist nicht leicht, weiß die Kunsthistorikerin. „Street-Art ist keine Weiterentwicklung von Graffiti. Dadurch, dass beides in der Öffentlichkeit stattfindet, gibt es Gemeinsamkeiten“, erklärt sie. Während Graffiti in erster Linie aus Schriftzügen bestehe,

ist Street-Art bildlich. Dabei beschränke sich Street-Art nicht nur auf gesprayte oder gemalte Bilder, sondern kenne auch Sticker oder andere Materialien wie die Kachelmännchen. „Street-Art betont deutlicher die Philosophie, Kunst im öffentlichen Raum zu schaffen, während es bei Graffiti oft darum geht, Schriftzüge möglichst weit verbreitet und gut sichtbar in der Stadt zu verteilen“, erklärt Nadine Knuck. Die einfachste Form von Graffiti sind die „tags“, die Synonyme der Sprayer. „Komplexere Gebilde, in denen die Buchstaben farblich ausgefüllt sind, nennt man ‚Throwups‘. ‚Pieces‘ sind die aufwändigsten Schriftzüge. Sie enthalten oft zusätzlich Figuren.“

„Es gibt das Gesetz, dass man nichts übersprayt, solange man nicht glaubt, es besser zu können.“

Ein Ort, der vor Graffiti überquillt, ist der Hawerkamp am Hafen. Farbe blättert bereits von den Wänden, so viele Schichten haben sich inzwischen an den Fassaden gebildet. Hier treffen Street-Art und Graffiti aufeinander. „Da drüben unter der Treppe und am Zaun sind schöne Beispiele für Street-Art.“ Da ist er wieder, der Wimmelbild-Effekt. Wer nicht weiß, wonach er sucht, der könnte die Street-Art im Farbglitter leicht übersehen. Die surrealen Bilder sind Kunstwerke und keine schnell gesprayten Linien, findet Nadine Knuck. Sie sind von ihrem Lieblingskünstler „Rookie the Weird“. Seine Bilder sind nicht so schnell ver-

schwunden, wie manches Graffiti. „Es gibt in der Szene das Gesetz, dass man nichts übersprayt, solange man nicht glaubt, es besser zu können. Deshalb halten sich Rookies Bilder auch so lange.“

Nach drei Monaten Arbeit hat die 28-Jährige etliche Fotos auf ihrem Laptop gespeichert. Die gilt es auszuwerten und zu interpretieren. Im Gegensatz zu vielen anderen Arbeiten in der Kunstgeschichte hat Nadine bei ihrer den Vorteil, dass sie mit den Künstlern über deren Werke sprechen kann. „Ich werde Rookie treffen. Ich hoffe, dass mir das Aufschlüsse für die Bildinterpretation gibt.“ Doch Nadine Knuck analysiert und interpretiert nicht nur. Um die unterschiedlichen Techniken des Sprayens kennenzulernen, besuchte sie Workshops und durfte sogar einen Tag lang bei den Lackaffern, Spray-Künstlern, die inzwischen professionell Fassaden gestalten, mitarbeiten. „Es ist eine ziemliche Knochenarbeit, die Wand zu grundieren, Schablonen herzustellen, freihändig zu zeichnen. Ich habe großen Respekt davor.“ Ob „Skinny Caps“, „Fat Caps“, „Caligraphy Caps“ – Namen für Sprühaufsätze – Nadine Knuck weiß nun, was hinter den gesprayten Bildern steckt.

Ihre Entscheidung, kein Kunstwerk aus einer vergangenen Epoche zu erforschen, bereut sie nicht. Es sei ein großes Glück, die Arbeit für die Uni und den Spaß miteinander verbinden zu können. „Ich kann mich acht Stunden am Tag mit etwas auseinandersetzen, was mich wirklich interessiert.“ Im Februar ist Abgabe-

termin. Bis dahin wird sich die Street-Art nicht als Kunstrichtung etabliert haben, aber Nadine Knuck ist optimistisch. „Vor zehn Jahren war es Schmiererei. Nun verkaufen Galerien Graffiti. Vielleicht wird es als Unterart einer Kunstrichtung anerkannt.“

JULIA NÜLLEN

GRAFFITI

Der Ausdruck Graffiti ist der Plural des italienischen Worts „graffito“ und leitet sich vom griechischen Wort „graphein“ ab, was „schreiben“ bedeutet. Grundformen des Graffiti, wie es heute bekannt ist, erlangte im New York der 60er Jahre Popularität und war eine Ausdrucksform der armen oft schwarzen Jugendlichen. Als Begründer des „taggen“, also des Schreibens eines Namens Kürzels an Häuserwänden, wird ein griechisch-stämmiger Bote mit dem Synonym „Taki183“ vermutet. Der 17-Jährige hinterließ sein „tag“ während seiner Botengänge durch New York, indem er „Taki183“ überall mit Stift hinschrieb. Das „tag“ setzte sich aus einer Abkürzung seines Namens und seiner Hausnummer zusammen. Die hohe Verbreitung seines Kürzel fand bald Nachahmer. Diese Schriftkultur entwickelte sich mit dreidimensionalen Buchstabengestaltung und mehrfarbigen Flächen, den „Fill-Ins“, und Hintergrundgestaltung weiter.

Besuch bei den Sukkulenten

Das Sukkulentenhaus der WWU öffnet demnächst nach fünf Jahren wieder seine Pforten für alle Münsteraner. Damals sickerte Regen ein, Glasscheiben fehlten, und die Dachkonstruktion war einsturzgefährdet. Zur Sicherheit schloss der Bau- und Liegenschaftsbetrieb das Gebäude.

Mit Mitteln der Universität, des Förderkreises Botanischer Garten und mithilfe des aus einer Spendenaktion eingenommenen Geldes – insgesamt rund 130.000 Euro – konnte das denkmalgeschützte Gebäude in den vergangenen Jahren fach- und denkmalgerecht restauriert werden: Hochwertige Holzbalken aus dem Holz der Pitchpine (Pech-Kiefer) stützen das Dach nun zuverlässig, die Glasscheiben wurden nach Denkmalschutz-Vorgaben maßgefertigt. Damit es die kalteempfindlichen Sukkulenten warm haben, wurden die Heizungsrohre aus der Erde ausgegraben und oberirdisch an den seitlichen Wänden des Hauses verlegt.

„Die Bauarbeiten waren eine echte Herausforderung“, sagt Herbert Voigt, technischer Leiter des Botanischen Gartens. Denn das Glashaus, im Jahr 1928 erbaut, beherbergt viele stachelige Kakteen, die bis zu 80 Jahre alt sind und als Ensemble echten Seltenheitswert haben. Als die Bauarbeiter beispielsweise defekte Scheiben aus dem Dach entfernen wollten, mussten sie zuerst Decken spannen, um die Sukkulenten vor Scherben zu schützen, und selbst einige Pickser der Pflanzen verschmerzen.

Passende Geschenke für den Präsidenten

Joachim Gauck besuchte die Universität Münster

Noch hat Bundespräsident Joachim Gauck gut drei seiner fünf Amtsjahre vor sich. Aber schon jetzt lässt sich erahnen, dass vor allem zwei Begriffe seine Amtszeit prägen werden: Freiheit und Verantwortung. Für den ehemaligen Rostocker Pastor, Bürgerrechtler und heutigen elften Bundespräsidenten gehören beide Ausdrücke untrennbar zusammen, was sich unter anderem in einem seiner Kernbotschaften äußert: „Die Freiheit der Erwachsenen hat einen Namen: Verantwortung.“

Allein deshalb war es eine ehrliche Freude, die Joachim Gauck verspürte, als er am Ende

seines Besuches an der Universität Münster die beiden Gastgeschenke der WWU und des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) in der Aula des Schlosses entgegennahm. Universitätsrektorin Prof. Ursula Nelles überreichte dem 73-Jährigen und seiner Lebensgefährtin Daniela Schadt einen Originaldruck des Gemäldes „Aufruf zur Verteidigung der persönlichen Freiheit“ von Rudolf Hausner, das seit 1993 als Leihgabe der Republik Österreich im Foyer des münsterschen Schlosses hängt.

Die perfekte Ergänzung bot ZIT-Leiter Prof. Mouhanad Khorchide mit einer Kalligraphie des arabischen Wortes für Verantwortung. „Sie wissen offenbar genau, für wie wichtig ich diese beiden Begriffe halte – deswegen freue ich mich sehr“, betonte Joachim Gauck. Ursula Nelles und Mouhanad Khorchide wiederum freuten sich über die Unterstützung des Staatsoberhauptes für das Zentrum für Islamische Theologie. Joachim Gauck lobte die Arbeit des ZIT als „ein wichtiges Kapitel deutscher Gegenwartsgeschichte“.



Gelungene Überraschung für Joachim Gauck. Foto: pg

NORBERT ROBERS

Anzeige

Wir in der Mensa I am Aasee:

Merry Christmas

wünscht das Team vom **AOK Studenten-Service** in der Mensa am Aasee und Aegidiistraße 13



Aster Reise Service
Mit uns steht Ihnen die Welt offen

3 x in Münster
Schlossplatz 24-26
Mensa I
Mensa II

Die Faszination des Entdeckens

Wie Prof. Kornelia Möller Kindern verstehen hilft

Kornelia Möller entwickelt und erforscht seit 20 Jahren ihre eigene Erfindung: die „Klasse(n)kisten“. Darin befinden sich Materialien, die bei Grundschulkindern den Forschergeist wecken und Lehrkräften das nötige Rüstzeug für guten Sachunterricht bieten sollen. Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft zeichnete die WWU-Professorin für ihre Arbeit jüngst mit dem Polytechnik-Preis 2013 aus.

Warum sinkt der kleine Stein, aber das große Schiff nicht? „Diese originären Fragen von Kindern müssen wir schon in der Grundschule aufnehmen – wir dürfen nicht bis zur Mittelstufe warten, um sie dann das Gesetz des Archimedes auswendig lernen zu lassen“, sagt Kornelia Möller. Kinder haben ganz eindeutige Vorstellungen: Was schwer ist oder Löcher hat, geht unter. Die Klassenkiste „Schwimmen und Sinken“ ist in Kooperation mit der „Deutsche Telekom-Stiftung“, dem Spectra Lehrmittelverlag und den Caritas-Werkstätten Nordkirchen entstanden. Sie enthält die nötigen Materialien und Erläuterungen für Schüler und Lehrkräfte, um diese Fragen bereits im Grundschulunterricht zu beantworten. Holzklötze, Metallwürfel, Styroporplatten, Wachs, Platten mit Löchern, ein Metallschiff – was davon sinkt? Liegt es an der Form, dem Gewicht oder dem Material?

Den Klassenkisten liegt ein sozial-konstruktivistisches Lernverständnis zugrunde: Das Wissen muss von den Lernenden aktiv konstruiert werden. Das weiß auch Grundschullehrerin Ingrid Nachtigaller: „Ich setze die Klassenkisten im Unterricht ein, weil sie so konzipiert sind, dass die Kinder durch den Umgang mit den Materialien ihr Denken selbst entwickeln können. Das heißt, sie können durch Probieren selbst die Lösung des Problems finden.“ Nicht nur die Schüler haben dadurch Vorteile. „Meine Rolle als Lehrerin verändert sich dadurch insofern, als dass ich mich zurücknehmen kann und lediglich durch Impulse und beratende Hilfestellung die Kinder auf den Weg bringe, die Lösung zu finden.“ Der Unterricht mit den Klassenkisten zentriert nicht die Lehrkraft, sondern die Schüler und ihren Entdeckergeist. „Kinder können viel anspruchsvoller denken, als wir ihnen in der Grundschule gewöhnlich abverlan-

gen“, findet Kornelia Möller, die ursprünglich nie Unterrichtsmaterialien entwickeln, sondern ausschließlich forschen und lehren wollte. Aber als sie die Faszination des Entdeckens bei Grundschulkindern feststellte, erweiterte sie ihre Pläne.

Außerdem liegt der Didaktikerin viel daran, Lehrkräfte durch gute Unterrichtsmaterialien zu unterstützen. Viele Studierende und Sachunterrichtslehrkräfte trauen sich nicht an naturwissenschaftliche oder technische Themen heran, weiß die Professorin. Das Studium umfasst die sieben Bezugsdisziplinen Biologie, Chemie, Physik, Technik, Geografie, Geschichte und Sozialwissenschaften. Dass das fachliche und fachdidaktische Wissen bei dieser Vielfalt der Disziplinen lückenhaft ist, dürfte nicht überraschen. Zudem sind viele Grundschulen nicht mit den notwendigen Experimentiermaterialien ausgestattet. Diese müssen meist von den Lehrkräften aufwändig selbst besorgt werden, was oft nicht funktioniert: „Wir erwarten ja auch nicht von einer Chirurgin, dass sie sich auf dem Weg zur Arbeit Verbände und Skalpell selbst besorgt. Von Lehrern erwarten wir das auf ihr Arbeitsgebiet bezogen aber schon.“ Und das sei nicht nur ungerecht gegenüber den Lehrern, sondern auch den Kindern gegenüber, da es guten Unterricht oftmals unmöglich mache.

„Die Klassenkisten bereiten das Lehrpersonal bestens auf den Unterricht vor.“

Mit einer Klassenkiste erhalten die Pädagogen nicht nur alle nötigen Materialien, sondern auch ein Handbuch, das Hintergrundinformationen zu den Themen, Unterrichtsvorschläge, Arbeitsblättervorlagen und Stationskarten enthält. Zusätzlich werden Fortbildungen angeboten, in denen Lehrkräfte im Umgang mit den Klassenkistengeschult werden. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Wissensvermittlung von Lehrkräften mit Fortbildung nachhaltiger ist als die von Lehrkräften, die ohne Fortbildung mit den Kisten unterrichten.

Bei der Entwicklung der Klassenkisten bezieht Kornelia Möller Lehrkräfte mit ihrer



Vom Testlauf bis zum Klassenzimmer: Studierende und Lehrkräfte testen die Klassenkisten, bevor sie eingesetzt werden. Auch Prof. Kornelia Möller (r.u.) verschafft sich persönliche Eindrücke. *Fotos: Seminar für Didaktik des Sachunterrichts/Stiftung Polytechnische Gesellschaft (r.u.)*

Praxiserfahrung sowie Lehramtsstudierende mit ein. In Forschungsseminaren erarbeiten Studierende den Forschungsstand zu einem Thema und dessen Eignung für die Primarstufe. Auf dieser Basis und einer gründlichen Sachanalyse wird dann der Unterricht mit den Kisten entwickelt. Danach kommen erfahrene Lehrkräfte ins Spiel: Sie führen im Beisein der Studierenden den Unterricht durch, während die Lehramtler durch Beobachtung, Fragebögen und Interviews viele Daten sammeln, die in Examens- und Masterarbeiten ausgewertet werden. Anschließend erfolgt die Optimierung der Unterrichtsmaterialien und die Erprobung in der Schulpraxis mit Lehrkräften, die mit dem Institut kooperieren. So entsteht die Brücke zwischen Theorie und Praxis. In einem DFG-Projekt wurde zudem gemeinsam mit dem Max-Planck-Institut in Berlin die Wirksamkeit des Unterrichts gründlich erforscht.

In Kornelia Möllers Büro stehen bereits, verteilt auf zwei Regale, über 200 Arbeiten, die zur

Arbeit mit den Klassenkisten verfasst und von ihr begutachtet wurden. Zukünftig wird dort sicher auch die Arbeit von Jan Schroer zu finden sein. Er studiert im siebten Semester Sachunterricht und Mathematik und ist seit einem halben Jahr Tutor am Seminar für Didaktik des Sachunterrichts.

Das Preisgeld von 50 000 Euro soll in die Entwicklung einer neuen Kiste investiert werden.

Derzeit begleitet er ein Seminar, in dem Studierenden der Umgang mit den Klassenkisten und ihre Aufgaben als Lehrkraft näher gebracht werden sollen. Er findet, dass es besonders wichtig ist, erst alles selbst zu verstehen, um es dann auf die Schülerebene transferieren zu können. Hierfür seien die Klassenkisten eine besonders gute Hilfestellung. „Die Klassenkisten bereiten das Lehrpersonal sowohl fachwissenschaftlich als auch fachdidaktisch bestens auf den Un-

terricht vor.“ Zudem können Studierende die Kisten kostenfrei am Institut ausleihen, um zu Hause oder im Praktikum damit zu üben. Lehrkräfte zahlen für die Ausleihe eine Gebühr von 15 bis 20 Euro.

Dass sie kürzlich mit dem Polytechnik-Preis ausgezeichnet wurde, empfindet Kornelia Möller nicht als Einzelerfolg. Sie sieht ihn als Ehrung für ihr Team aus Wissenschaftlern, Lehrkräften und Studierenden. Wie verdient dieser Preis ist, belegen die Zahlen: 20 000 Klassenkisten wurden bisher produziert und werden sogar in Österreich, der Schweiz und in Russland eingesetzt. Hinzu kommen rund 250 Weiterbildungen mit etwa 4000 Lehrkräften. Das Preisgeld von 50 000 Euro soll in die Entwicklung neuer Kisten investiert werden, zum Thema „Argumentieren lernen – Wie kommt es, dass ein Ball springt?“ und „Einführung in die Mechanik“ – „Bis diese Kisten fertig erforscht und entwickelt sind, vergehen sicherlich noch einige Jahre“, sagt Kornelia Möller. CAROLINE FRANK

Anzeige

Entdecken Sie die **WWU Gastgeschenke und Tagungsmaterialien** im internen Bereich des Onlineshops der WWU Münster. www.wwu-campusstore.de

Für Ihre Abschlussfeiern und Events. Sie suchen ein geeignetes Produkt in Ihrem individuellen Corporate Design? Wir helfen Ihnen mit passenden Produktvorschlägen zu jedem Anlass weiter.

Bei der Realisierung hilft Ihnen gerne: **Janina Keck** Tel. 0251 277 38 60 info@campussportswear.de

Creative Goods by **CAMPUS SPORTSWEAR**

BUCARDO www.bucardo.de

stefanverra Körpergespräch

Was sagt mein Körper und warum weiß ich nichts davon?

05.02.14 MÜNSTER
Cloud im Factory Hotel
Beginn 20 Uhr

TICKETS: 01806 - 57 00 17* www.bucardo.de & an allen bekannten Vorverkaufsstellen
*10,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz, max. 0,60 €/Anruf aus den dt. Mobilfunknetzen

Immer aktuell

- ✓ Mal & Zeichenbedarf
- ✓ Print Service-Center
- ✓ Büro & Schule
- ✓ Papler & Schreibkultur

Franke & Franke

Münster - Friedrich-Eberlt-Str. 118 - Tel.: 0251 - 399570
Fax: 0251 - 3995777 - info@franke-franke.de
www.franke-franke.de

Transferpreis

Die Universität Münster zeichnet seit 2002 besondere Leistungen im Forschungstransfer mit dem Transferpreis aus. Die Anmeldefrist für den Transferpreis 2013/2014 läuft noch bis zum **31. Dezember**. Bewerben können sich

Universitätsmitglieder mit ihren außer-universitären Kooperationspartnern sowie Existenzgründer in der Gründungsphase in Verbindung mit ihren Mutterinstitutionen.

> www.uni-muenster.de/AFO/afotransferpreis

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 4 60 00
www.mediumbooks.de

FS

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Erfahrungen austauschen

Bereits im vergangenen Semester hat sich auf Initiative des neu eröffneten Graduate Centers der Universität Münster eine interdisziplinäre Gruppe von Doktorandinnen und Doktoranden mit dem Ziel zusammengeschlossen, eine Plattform zum Austausch sämtlicher Erfahrungen rund um das Thema Promotion zu bilden. Dieser „Doktorandenstammtisch“ sucht nun interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Neben informellen Treffen in lockerer Atmosphäre gibt es auch formelle Veranstaltungen, die beispielsweise in Form von Workshops, relevante Aspekte eines Promotionsvorhabens vorstellen, um diese schließlich in gemeinsamer Runde zu diskutieren. Nicht zuletzt soll den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben werden, eigene Themen zu präsentieren, um sie in einem (institutionellen) Rahmen besprechen zu können.

Der „Doktorandenstammtisch“ trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat um 18 Uhr (c.t.) im Café Milagro (Frauenstraße 3 – 6, 48143 Münster) zu einer informellen Runde. Promotionsstudierende aller Fachrichtungen der Universität Münster sind herzlich eingeladen! Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Die nächsten Treffen in diesem Semester finden am 11. Dezember 2013, 8. Januar 2014, 12. Februar 2014 und am 12. März 2014 statt.

Fragen rund um den „Doktorandenstammtisch“ können Interessierte an folgende E-Mail richten: vera.muetherig@uni-muenster.de

> Weitere Infos unter: www.facebook.com/groups/doktorandenstammtisch

Ein mutiger Schritt

Wie Musiktherapie-Studierende aus Fernost an der WWU Praxiserfahrung sammeln

Pötzlich wird es still im Raum. Niemand hält mehr seinen Tablet-PC in die Luft, sogar die Handys verschwinden in den Taschen, als Gudrun Beinker den Wachkomapatienten ins Musiktherapiezimmer fährt. Es ist ein junger Mann, Vater zweier Kinder, der bei einem Autounfall schwerste Hirnschäden erlitten hat. Die Musiktherapeutin legt ihn auf eine Kanglege, einen bettförmigen Klangkörper mit Saiten. Schon nach wenigen Klängen beruhigt sich die röchelnde Atmung des Patienten. Die Schwingungen stimulieren. Dennoch spürt er, dass etwas anders ist als sonst.

Die Gesichtsausdrücke der 15 japanischen Musiktherapie-Studierenden wechseln zwischen Wissbegierde und Beklemmung. Gebannt folgen sie jeder Bewegung von Gudrun Beinker, studieren dicht gedrängt vor der Liege die Reaktion des Patienten. Für die Musiktherapeutin des Wachkomazentrums „Casa Vitae“ ist die Arbeit mit schweren Schicksalen Alltag, für die Studierenden aus Tokio ein atemberaubender Exkurs fernab der Theorie. Der Patient wird zunehmend unruhig, ihm behagt die Beobachtung nicht. Gudrun Beinker bricht ab, bringt ihn zurück in sein Zimmer. Im Raum löst sich langsam die Spannung. Nur ganz leise wagen die Japaner den Austausch der Erkenntnisse.

Rückblende. 24 Stunden zuvor lauscht der Besuch aus Fernost einem Vortrag von Prof. Rosemarie Tüpker. Die Musik- und Psychotherapeutin leitet den Masterstudiengang „Klinische Musiktherapie“. Ihre Ausführungen übersetzt Hiromi Uchida, die Initiatorin

der Bildungsreise. Zehn Jahre studierte die Diplom-Musiktherapeutin bei Rosemarie Tüpker, ehe sie ihr Wissen in die Gründung des „German Music Therapy Center“ in Tokio fließen ließ. Nun sitzen ihre Studierenden dort, wo sie einst saß.

Sie hören von Rosemarie Tüpker Grundsätzliches über Musiktherapie in der Psychosomatik. Es fallen Sätze wie „Musiktherapie ist die Behandlung von der Seele aus“ oder „Musik ist die Sprache der Gefühle“. Manchem Laien blinkt das Esoterik-Warnschild vor dem geistigen Auge, doch dem wird die Wissenschaftlerin den Stecker ziehen: „Oft wird etwas von heilenden Klängen geschrieben. So ein Quatsch.“ Dass dieser Wissenschaftszweig nicht dem Klischee spiritueller Heilmusik entspricht, wird während des Vortrags deutlich, bei dem die Studierenden jede Powerpoint-Folie fotografieren und Gesagtes eilig tippend in Smartphones zu sperren versuchen. Wissensdurst auf japanisch.

Was auf den ersten Blick nach Klischeefüllung des multimedialen Japaners aussieht, hat einen tieferliegenden Grund. „Außer in meinem Institut gibt es Musiktherapie in tiefenpsychologischer Ausgestaltung in Japan nicht. Musiktherapie ist bei uns eher Vergnügen. Es wird nicht zu therapeutischen Zwecken genutzt“, erklärt Pionierin Hiromi Uchida. 2010 eröffnete sie ihr Institut als erstes seiner Art. Mittlerweile wird der zweite Jahrgang ausgebildet. „Es war mutig diesen Schritt zu gehen. Sie ist eine echte Vorreiterin. Und auch ihre Studierenden sind mutig, denn in Japan gibt es noch viel weniger Arbeitsstellen als hierzulande“, lobt Rosemarie Tüpker. Für die Studierenden von Hiromi Uchida ist Deutschland so etwas wie das gelobte Land der Musiktherapie. Sie alle wollen hier studieren. Ein Zwiespalt für Rosemarie Tüpker. Einerseits freut sie das Interesse. Andererseits hat sie nur zwölf Masterplätze zu vergeben. Und es gab schon unter den Deutschen doppelt so viele Bewerber wie Plätze.

Die Begrüßungsveranstaltung endet mit Musik. Statt

MUSIKTHERAPIE

Musiktherapie ist der gezielte Einsatz von Musik im Rahmen der therapeutischen Beziehung zur Wiederherstellung, Erhaltung und Förderung seelischer, körperlicher und geistiger Gesundheit. Sie ist eine praxisorientierte Wissenschaftsdisziplin, die in enger Wechselwirkung zu verschiedenen Wissenschaftsbereichen steht, insbesondere der Medizin, den Gesellschaftswissenschaften, der Psychologie, der Musikwissenschaft und der Pädagogik. Musiktherapeutische Methoden folgen gleichberechtigt tiefenpsychologischen, verhaltenstherapeutisch-lernteoretischen, systemischen, anthroposophischen und ganzheitlich-humanistischen Ansätzen.

der üblichen Kennenlernrunde greift jeder zu einem Instrument. Rosemarie Tüpker sitzt am Klavier, umringt von Trommel, Tröte, Triangel. Für Außenstehende ist die Improvisation nichts weiter als Krach, doch Studentin Chie Usui erkennt in dem atonalen Gemwimmel eine Verbindung zwischen Ost und West. Musiktherapeuten sind eben ausgebildete Zuhörer, Experten in der Musikrezeption.

Die Gäste aus Japan besuchen in Münster drei Stationen — drei Felder ihres Berufsbildes. Nach der Begrüßung fährt die Delegation in die Psychiatrie der Alexianer-Klinik. Seit 30 Jahren ist Musiktherapie hier ein wichtiger Teil der Arbeit mit psychisch Erkrankten. Wolfgang Böhler hält keine Rede. Sein Motto lautet „learning by doing“. Der Musiktherapeut drückt zwei Studentinnen Instrumente in die Hand, die sie noch nie gespielt haben. Die anderen hören zu. Schön klingt es nicht. Wozu also das Ganze? „Ich will euch Methoden beibringen, die ihr verwenden könnt, um eine kommunikative Beziehung zum Patienten aufzubauen“, erklärt er.

Am nächsten Tag steht das Cohaus-Vendstift auf dem Programm. Das Team von „Musik auf Rädern“, ein von ehemaligen WWU-Studierenden initiiertes, musiktherapeutisches Dienstleistungsangebot, bietet den Gästen einen Einblick in die musiktherapeutische Arbeit mit älteren Menschen. Weiteren Input bekommen die Japaner im



„Musiktherapie ist die Behandlung von der Seele aus.“ (Prof. Tüpker) Fotos: Musik auf Rädern

Wachkomazentrum „Casa Vitae“. Musiktherapeutin Gudrun Beinker erzählt detailreich über ihren Job. Studentin Chie Usui hört gebannt zu, stellt laufend Fragen. Die ehemalige Eventmanagerin ist im letzten Jahr der kostenpflichtigen Ausbildung. Die 1800 Euro für den Trip nach Deutschland hat sie selbst bezahlt. Wenn nicht jetzt fragen, wann

dann? Wenig später, nachdem der Wachkomapatient unter betroffenem Schweigen aus dem Zimmer gebracht wurde, siegt im Gesicht von Chie Usui die Wissbegierde über die Beklemmung. „Das war hart. Aber auch faszinierend. Die Reise nach Deutschland hat mein Interesse an der Musiktherapie nur noch vergrößert.“ P.JER BIEDERSTÄDT



Freude am Klang der Geige hat dieser Patient.

KURZ GEMELDET

Ein aktuelles Thema in der Verhaltensbiologie ist die „Tierpersönlichkeit“. Dieses Konzept fußt auf der Beobachtung, dass bei den Individuen derselben Art unterschiedliche Verhaltenscharaktere auftreten, die über die Zeit hinweg und auch in verschiedenen Umgebungen erhalten bleiben, aber nicht notwendigerweise genetisch bestimmt sind. Benjamin Zipser, Prof. Norbert Sachser und Prof. Sylvia Kaiser von der Abteilung Verhaltensbiologie haben nun erstmals bei Hausmeerschweinchen nach solch individuellen Tierpersönlichkeiten gesucht. Sie belegten, dass das Sozialverhalten, die Stressreaktionen und die Dominanzposition innerhalb der Gruppe bei den Tieren über die Zeit hinweg stabil blieben. Andererseits reagierten die Tiere manchmal mutig, manchmal ängstlich und zeigten somit im Gegensatz zu Wildmeerschweinchen keine konstante „emotionale Reaktion“. Die Forscher folgern, dass Hausmeerschweinchen genau wie ihre wilden Verwandten eine Tierpersönlichkeit besitzen, dass aber eine stabile „emotionale Reaktion“ in Gefangenschaft

keinen evolutionären Vorteil bietet und daher vermutlich nur bei Wildtieren auftritt. *Ethology 119, 970-982*

Seit Langem suchen Forscher nach Belegen für die Existenz eines Ozeans, der vor ca. 3,7 bis 3 Milliarden Jahren den tief liegenden Teil der nördlichen Hemisphäre des Mars' bedeckt haben soll. WWU-Planetologen aus der AG von Prof. Harald Hiesinger haben nun gemeinsam mit Gastwissenschaftler Dr. Mikhail Ivanov aus Moskau Indizien für die Ausdehnung eines möglichen Ozeans gefunden. Die Hinweise lieferte eine Analyse der Verbreitung verschiedener Oberflächenformen, z. B. von Schlammströmen und Einschlagskratern mit pfannkuchenartigem Auswurfmaterial. Beide Formen entstehen unter dem Einfluss eines wassergesättigten Untergrundes oder eines stehenden Gewässers. Die Forscher folgern, dass der tiefe Bereich von „Utopia Planitia“, einer großen Ebene innerhalb der nördlichen Mars-Tiefebene, vermutlich mit Wasser gefüllt war. *Icarus 228, 121-140*

Alles auf einen Blick

WWU führt am 1. Januar SAP als neue Software ein

Die Spannung steigt: Zum Jahreswechsel führt die WWU wie geplant die Software SAP als integriertes System zur Ressourcenplanung und -verwaltung ein. Das Programmpaket löst mit dem Stichtag 1. Januar die bisherige Buchhaltungssoftware ab. Mit SAP können erstmals die Daten des Personalbereichs, der Finanzen, des Einkaufs

und der Drittmittelverwaltung in einem System verwaltet und überblickt werden. Um den Wechsel möglichst störungsfrei vollziehen zu können, werden die Prozesse für den Einkauf und Prozesse, die auf ein im System komplett vorhandenes Personalwesen abstellen wie die Reisekostenabrechnung, in mehreren Wellen bis zum Herbst 2014 umgesetzt. PW

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 444 94

Bücher
für Studium und mehr

RINGOLD
BUCHHANDLUNG AM ERBDRÖSTENHOF
Ringoldsgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen
Sammlungen Festschriften Jahrbücher

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de



DIGITALE GESELLSCHAFT

Digitale Technologien sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ und das Bundesministerium für Bildung und Forschung widmen ihnen deshalb das Wissenschaftsjahr 2014 – „Die digitale Gesellschaft“. Auch an der WWU ist sie ein Thema: Wissenschaftler erforschen, welche Folgen die Digitalisierung auf unser Leben hat und wie unter diesen Bedingungen Vertrauen entsteht.

Vertrauen als Währung

Graduiertenkolleg: Welche Faktoren machen digitale Angebote vertrauenswürdig?

Ob NSA-Skandal, Hackerangriffe auf Privatdaten oder gefälschte Youtube-Videos in den Hauptnachrichten: Als Prof. Bernd Blöbaum vom Institut für Kommunikationswissenschaft und seine Mitstreiter aus Psychologie, Sportwissenschaft, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftswissenschaften den Antrag für das Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft stellten, ahnten sie zwar, dass sie ein relevantes Thema gefunden hatten. „Dass es jedoch so aktuell werden würde, hatten wir damals natürlich nicht im Sinn“, erzählt Kommunikationswissenschaftler Bernd Blöbaum, Sprecher des Graduiertenkollegs.

Auch wenn sich keines der Projekte direkt mit den eingangs genannten Themen beschäftigt, könnten die Forschungsvorhaben dennoch wichtige Hinweise auf vertrauensbildende Mechanismen geben: Die Digitalisierung, so die These der Forscher, fordert unser Vertrauen heraus. Ob im Online-Handel, in sozialen Netzwerken oder beim Datenschutz: Weil Nutzern der direkte Kontakt zum Händler, zum Facebook-Freund oder dem Cloud-Dienst fehlt, sind sie in besonderem Maße darauf angewiesen, denn „Vertrauen ist immer dort notwendig, wo es keine Formen von Kontrolle gibt“, definieren die Wissenschaftler.

Tatsächlich führen Internet, E-Mails, Smart-

phones und Co. zu einem gravierenden Wandel unseres Alltags. Presse man die 2007 weltweit verfügbaren Daten auf CD-ROMs, würde der Turm bis weit hinter den Mond reichen – dank digitaler Speichermedien. So zeigen die Wissenschaftler Martin Hilbert von der amerikanischen University of Southern California und Priscila López von der katalonischen Universität Oberta in einer beeindruckenden Analyse, wie die Menge der weltweit gespeicherten Informationen von 1986 bis 2007 zugenommen hat: von 2,6 Trillionen Bytes 1986 auf 295 Trillionen Bytes 2007 – einer Zahl mit 18 Nullen. Ihre Untersuchung belegt auch den rasanten Umstieg auf digitale Speichermedien: 2000 waren noch drei Viertel aller Informationen analog gespeichert, 2007 nur noch ein Zehntel.

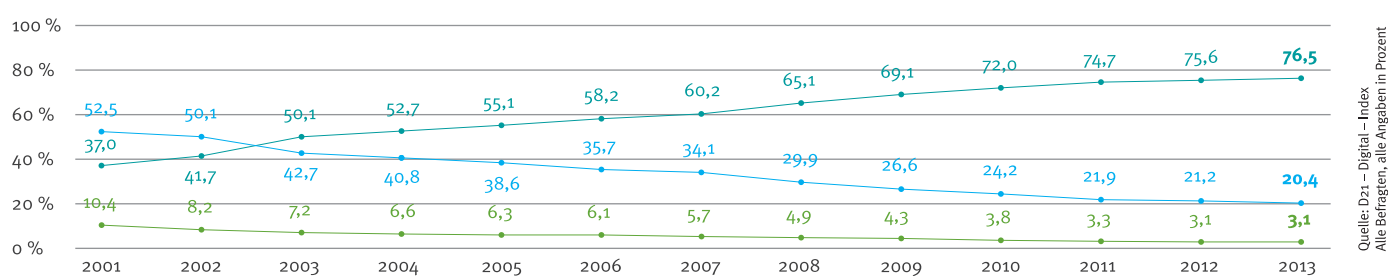
Während 2001 nur ein gutes Drittel der Bevölkerung das Internet nutzte, liegt diese Zahl laut „(N)Onlineratlas“ heute bei 74 Prozent. Ähnlich sieht es mit der Zahl derjenigen aus, die das Internet zum Versenden und Empfangen von E-Mails nutzen: Laut der Eurostat-Erhebungen waren dies 2002 nur 38 Prozent aller Befragten, 2010 lag die Zahl schon bei 72 Prozent. Die Zahl der Smartphone-Nutzer in Deutschland hat sich in den vergangenen vier Jahren fast versechsfacht: von 6,31 Millionen Nutzern 2009 auf 35,7 Millionen 2013.

Zahlen wie diese belegen, wie wichtig es ist, sich auf Suchdienste wie Google, E-Mail-

Anbieter oder Mobilfunkanbieter verlassen zu können: dass sie unsere Suchbegriffe nicht unerlaubt speichern, dass E-Mails ungelesen beim Empfänger ankommen und dass private Daten von Handelsunternehmen vor Hackerangriffen geschützt werden. Gleichzeitig müssen wir uns auf Daten verlassen können, obwohl wir sie selbst nicht mehr nachprüfen können. Es gebe ein Grundvertrauen in digitale Angebote, ist sich Bernd Blöbaum sicher. Infrage gestellt werde dies erst nach Skandalen.

Doch durch welche Mechanismen schaffen es digitale Angebote, dass Konsumenten ihnen vertrauen? „Je nach Bezugspunkt unterschiedlich“, vermutet Kommunikationswissenschaftler Bernd Blöbaum. Entsprechend dieser These beschäftigen sich auch die Nachwuchswissenschaftler des Graduiertenkollegs mit unterschiedlichen Aspekten des Themas: Wirtschaftsinformatiker überlegen, wie Cloud Computing – Angebote, bei denen Daten auf örtlich ausgelagerten Servern gespeichert werden – möglichst verständlich und vertrauenswürdig dargestellt werden (s. unten). Eine Psychologin untersucht, welche Auswirkungen virtuelle Teamarbeit auf das Vertrauen und die Leistungsfähigkeit in Arbeitsgruppen hat (s. unten). Und Sportwissenschaftler beschäftigen sich mit der Frage, wie vertrauenswürdig Anti-Doping-Kampagnen im Internet wahrgenommen werden (s. unten).

Internetnutzung 2001–2013 Onliner | Nutzungsplaner | Offliner



Anti-Doping

Vertrauen Sportler und Zuschauer der Anti-Doping-Arbeit von Sportverbänden? Und welchen Einfluss haben digitale Angebote und Präsentationen dieser Arbeit auf die Vertrauensbildung? „Erste Ergebnisse zeigen, dass Radfahrer signifikant geringeres Vertrauen in die Anti-Doping-Arbeit ihres Verbandes haben als beispielsweise Schwimmer und Handballer“, fasst Sportwissenschaftler Dennis Dreiskämper zusammen. Korrelationen zwischen eigener DopingEinstellung und dem Vertrauen in den eigenen Verband deuten zudem daraufhin, dass ein Vertrauensverlust in den Verband sogar zu einer veränderten DopingEinstellung des Sportlers führen könnte. „Das zeigt, wie wichtig es ist, dass Sportverbände vertrauenswürdige Arbeit leisten“, sagt der Wissenschaftler. Er kommt darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass digitale Angebote die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit beeinflussen.

Cloud Computing

Bei vielen Online-Anwendungen ist Cloud Computing Standard. Nicht nur Unternehmen speichern Daten auf örtlich ausgelagerten Servern in der „Cloud“, sondern auch viele Privatnutzer – etwa, um von verschiedenen Endgeräten aus Zugriff auf Daten zu haben. Die Wirtschaftsinformatiker Ayten Öksüz und Nicolai Walter analysieren in ihrem Projekt mithilfe von Laborexperimenten und Befragungen, welche Risiken Nutzer Cloud-Diensten zuschreiben. „Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass Cloud-Dienste als vertrauenswürdiger eingeschätzt werden, wenn die Allgemeinen Geschäftsbedingungen und Datenschutzerklärungen durch Visualisierungen verständlicher gestaltet sind“, sagt Ayten Öksüz. Die Forscher gehen davon aus, dass eine persönlichere Gestaltung von digitalen Angeboten für mehr Akzeptanz bei den Nutzern sorgt. Das Ergebnis einer universitätsweiten Befragung zeigt, dass der persönliche Bezug zum Anbieter wichtig ist.

In diesem Zusammenhang erforscht Nicolai Walter, inwiefern das Konzept der sozialen Präsenz im Kontext von Cloud Computing adäquat umgesetzt werden kann. „Wir untersuchen, ob Bilder von Mitarbeitern oder der Einsatz von Empfehlungsagenten den Bezug zum Anbieter stärken und somit das Vertrauen der Nutzer positiv beeinflussen.“

Teamarbeit

Hohe Flexibilität, Unabhängigkeit von Zeit und Ort: Virtuelle Teamarbeit wird immer wichtiger. Studien zeigen: In traditionellen Teams, die am selben Ort und in direktem Kontakt miteinander arbeiten, trägt Vertrauen zu einer besseren Leistung und mehr Zufriedenheit bei. Wie sich das in virtuellen Teams verhält, die über verschiedene Standorte hinweg mittels digitaler Medien zusammenarbeiten, konnten Analysen bislang nicht eindeutig klären. Zu erwarten wäre, dass es eine noch größere Rolle spielt, da aufgrund fehlender sozialer Kontrolle und weniger Informationen über die anderen Teammitglieder eine größere Unsicherheit herrscht. Die ersten Forschungsergebnisse des Projekts der Diplompsychologin Christina Breuer in Zusammenarbeit mit Prof. Guido Hertel und Privatdozent Dr. Joachim Hüffmeier bestätigen diese Vermutung. Ihre Ergebnisse zeigen aber auch, dass eine gute Prozessdokumentation die Bedeutung von Vertrauen reduziert. „Teams sollten Möglichkeiten der Dokumentation ihrer Arbeit nutzen, um ein hohes Maß an Effektivität zu erreichen – dies ist in virtuellen Teams generell leichter als in traditionellen Arbeitsgruppen“, schließt Christina Breuer. Hilfreich ist dabei beispielsweise eine Arbeitssoftware – so genannte Groupware –, die den Arbeitsfortschritt und die Erreichbarkeit der Teammitglieder anzeigt. Generell aber ist die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Vertrauen für alle Arten von Teamarbeit entscheidend und damit eine besondere Aufgabe für das Team-Management.



Die Arbeitshypothese der Forscher: Im Internet gibt es Äquivalente zum persönlich hergestellten Vertrauen. So sollen im E-Commerce etwa Bewertungssysteme dazu beitragen, dass Konsumenten Shopbetreibern vertrauen und das Produkt kaufen, ohne es vorher gesehen oder angefasst zu haben. Auch das Seitenlayout und die nutzerfreundliche Aufbereitung von komplizierten Daten wie die Allgemeinen Geschäftsbedingungen oder Datenschutzrichtlinien könnten zu einem größeren Vertrauen führen. Erste Ergebnisse weisen zudem daraufhin, dass auch eine persönlichere Gestaltung von Websites, beispielsweise durch Fotos der Ansprechpartner oder Empfehlungsagenten, mehr Vertrauen bei Nutzern erzeugt.

Wie sich die Mediennutzung durch die Digitalisierung ändert, ist für Bernd Blöbaum „eins der spannendsten Forschungsfelder überhaupt“. Schließlich entstünden dadurch neue Experten und neue Berufsfelder. Als Beispiel nennt er den Journalismus: Traditionelle handwerkliche Fähigkeiten wie das Layouten von

Seiten oder der Druck würden ersetzt durch neue Berufsbilder. „Ein großes Thema ist beispielsweise der Datenjournalismus“, unterstreicht der Wissenschaftler Daten sammeln, ordnen und gewichten: eigentlich ein journalistisches Kerngebiet. In Zeiten des Internets, in dem sich der Datenwust jeden Tag um ein Zifaches vergrößert, Youtube-Videos als Quellen herangezogen werden und Zeitungen etwa Bildmaterial der Leser verwendeten, seien diese Fähigkeiten gefragter denn je.

Ob über Medien oder in der direkten Kommunikation: Der Kommunikationswissenschaftler Bernd Blöbaum ahnt, welche Auswirkungen die Digitalisierung auf unseren Alltag hat: „Wir haben es mit einem besonders umfassenden Phänomen zu tun, das in allen Bereichen für Umwälzungen sorgt – insofern eine gute Idee, ihm ein ganzes Wissenschaftsjahr zu widmen!“

JULIETTE POLENZ

KURZ NACHGEFRAGT

1972 begann Wolfgang Kaspar, Abteilungsleiter im ZIV, mit seinem Mathe-Studium an der WWU, 1979 wechselte er ins neu gegründete Rechenzentrum. Im Interview berichtet er aus einer Zeit, als Rechner noch so groß waren wie Schränke.



Herr Kaspar, wie wurden Sie zum digitalen Pionier?

Angefangen hat das alles bei meiner Einschreibung fürs Mathematik-Studium. Da sagte man mir: ‚Lernen ‚Se doch mal programmieren.‘ Das

war schon eine neue Welt für mich. Später wollte ich promovieren, aber da hatte mich die EDV schon so in Beschlag genommen, dass ich lieber im ZIV anfang.

Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Anfangs nutzte man Computer vor allem für mathematische Berechnungen: Plötzlich waren Verfahren möglich, die zwar schon lange bekannt, aber zu aufwändig waren, um sie per Hand ausführen zu können. Auch in den Geisteswissenschaften gab es etwas später erste Forschungsprojekte, die die neuen Möglichkeiten einsetzten. Doch an ei-

nen breiteren Einsatz war noch nicht zu denken. Rechner gab es nur in schrankgroßen Ausführungen und wurden noch mit Lochkarten betrieben. Wenn ich sehen wollte, ob ich das Programm richtig auf die Lochkarte kodiert hatte, musste ich sowohl den Programmcode als auch das Ergebnis ausdrucken – Monitore gab es noch nicht. Erst später kamen sogenannte Datensichtgeräte zum Einsatz, auf deren Bildschirme rund 80 Zeichen in circa 20 Zeilen passten. Das war schon eine neue, faszinierende Welt!

Privat sind Sie sicher bestens ausgestattet ...

... denken Sie! Technik interessiert mich zwar, aber ich habe weder ein Smartphone noch einen Facebook-Account. Alte Technik muss nicht sofort durch neue ersetzt werden, nur um der Neuerung willen. Dies würde auch den Ressourcen-Verbrauch reduzieren. Deshalb überlege ich genau, was ich wirklich brauche. Privat arbeite ich zum Beispiel mit einem Laptop, den ich gebraucht gekauft habe und der genau die Leistung besitzt, die ich zurzeit benötige.



Der Mann für den großen Wurf

Nach 26 Jahren geht der Leiter des Hochschulsports, Wolfram Seidel, in den Ruhestand – ein Porträt

Zu sagen, Wolfram Seidel sei zum Hochschulsport Münster gekommen wie die Jungfrau zum Kinde, wäre sicherlich übertrieben. Dass er es auf eine jahrzehntelange Karriere bis zum Leiter angelegt habe, wäre schlicht falsch. Richtig ist die unspektakuläre Antwort. Nämlich dass Wolfram Seidel, der bis 1987 in Aachen als Sportdozent seine Brötchen verdiente, beim HSP Münster nur ein Jahr lang „reinschnuppern“ wollte. Doch Wolfram Seidel merkte schnell: „Hier kann ich etwas bewegen – ich bleibe hier!“ Dieser Entschluss ist 26 Jahre her und hat immer noch Bestand – zumindest bis Ende des Jahres, dann wird sich der Leiter des Hochschulsports in den Ruhestand verabschieden.

Er verlässt eine Einrichtung, die an der Universität großes Ansehen und große Beliebtheit genießt. In Zahlen ausgedrückt heißt das zum Beispiel: Pro Woche nehmen über 20.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer die zahlreichen Sportangebote in Anspruch – Studierende wie Beschäftigte. Auf den Wartelisten stehen in jedem Semester mehr als 8.600 Interessierte, und rund 650 Studierende nahmen 2013 für die WWU an internationalen und nationalen Hochschulmeisterschaften teil. So populär und angesehen war der Hochschulsport jedoch nicht immer. „Im Gegenteil“, weiß Wolfram Seidel aus seiner Anfangszeit zu berichten. „Als ich anfang, hatte der Hochschulsport an der Universität keinen besonders hohen Stellenwert. Vor allem nicht beim Institut für Sportwissenschaften, zu dem wir damals noch gehörten“, erinnert sich der gebürtige Trierer. Erst als das Rektorat den HSP im Jahr 1997 zu einer zentralen Betriebseinheit erklärte, besserte sich das Verhältnis zwischen den beiden Einrichtungen. „Heute klappt die Zusammenarbeit mit dem Institut hervorragend. Wir geben zum Beispiel Examensarbeiten in Auftrag und teilen uns die Sportanlagen.“

Nach den Höhepunkten seiner HSP-Karriere gefragt, gerät Wolfram Seidel ins Schwärmen. Nachdem er 1988 in den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbands (adh) berufen worden war, begannen die „wohl lehrreichsten und spannendsten Jahre“ seiner Karriere. Dazu zählt beispielsweise die Universiade 1989 – die Weltspiele der Studierenden. Diese sollten in der brasilianischen Stadt São Paulo ausgerichtet werden. Aus politischen Gründen gaben die Ausrichter die Spiele jedoch zurück. Nur 153 Tage vor Beginn der Sportveranstaltung übernahm die Stadt Duisburg die Ausrichtung – Wolfram Seidel war als adh-Vorsitzender mittendrin: „Innerhalb kürzester Zeit organisierten wir eine Großveranstaltung mit rund 2.500 Studierenden aus 93 Ländern.“

Noch bedeutender blieb dem 65-Jährigen ein Novembertag desselben Jahres im Gedächtnis. „Ich war nach Berlin gereist, um eine Verbandsversammlung zu leiten. Zufälligerweise war dies der Tag, an dem die Mauer fiel – eine unglaubliche Atmosphäre in der Stadt.“ Nur zwei Jahre später flog Wolfram Seidel als Delegationsleiter mit



Sein Ziel fest im Blick hatte Wolfram Seidel während seiner Karriere beim Hochschulsport stets.

Foto: Peter Leßmann

dem „Team Germany“ zur Winteruniversiade nach Sapporo (Japan). „Was mich am Flughafen erwartete, hätte ich mir vorher niemals ausmalen können“, erinnert sich der langjährige Zehnkämpfer.

„Früher glich der Hochschulsport einem Tante-Emma-Laden. Heute sind wir ein großes Kaufhaus.“

Journalisten stürmten auf ihn ein, wollten Interviews. „Ich leitete die erste gesamtdeutsche Mannschaft bei einem internationalen Sportfest – 1992 folgten die olympischen Spiele. Die Journalisten wollten wissen, ob es mit beiden Mannschaften zusammen funktioniert und wie es sich anfühlt.“ Unbeabsichtigt spielte Wolfram Seidel fernab der Heimat Botschafter für die Wiedervereinigung. Dass er dies mit Händen und Füßen tun musste, weil es keinen Dolmetscher gab, erwähnt er beiläufig.

Auch in Münster münzte Wolfram Seidel seine Begeisterung für den Sport und die Organisation von Sportveranstaltungen in neue Ideen um. So richtete der Hochschulsport Münster 1994 die bis dahin größte Studieren-

den-Weltmeisterschaft im Judo aus. „Es kamen Studierende aus 47 Nationen nach Münster, darunter auch Olympiasieger.“ Bei all seinen Bemühungen und Erfolgen für und mit dem Sport weiß Wolfram Seidel nur zu genau, wie entscheidend ein funktionierendes Team und ehrenamtliche Helfer sind. „Ohne die riesige Unterstützung der münsterschen Vereine wären viele Veranstaltungen so nicht möglich gewesen. Dafür haben die Freiwilligen keinen Cent gesehen und es trotzdem für ihren Sport mit Freude mitgemacht.“

Auch wenn die Zusammenarbeit mit Vereinen, der Stadt und anderen Institutionen essenziell wichtig ist für den Hochschulsport, so ist die Uni-Einrichtung heutzutage doch so gut aufgestellt, dass auch große Projekte wie der Leonardo-Campus-Run oder das Nikolausturnier zur Routine werden. „Früher glich der Hochschulsport Münster einem Tante-Emma-Laden, in dem ich anfangs ein ‚Mädchen für alles‘ war. Heute sind wir im Vergleich dazu ein großes Kaufhaus“, erklärt Wolfram Seidel, der im Januar beim Ball des Sports vom Stadtsportbund mit der Ehrenplakette für seine Arbeit ausgezeichnet wird.

Doch auch beim Hochschulsport herrsche nicht immer eitel Sonnenschein: Im Jahr 1997 stand die Einrichtung vor einer Zerreißprobe. „Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Angebote des Hochschulsports noch größtenteils kostenfrei. Gleichzeitig gab es politische Debatten darüber, wie wir uns weiter finanzieren sollten. Uns war klar, dass wir Beiträge erheben mussten, um das Angebot aufrecht erhalten und ausweiten zu können – das gefiel einer Gruppe von Studierenden überhaupt nicht“, erinnert sich Wolfram Seidel.

„Ich bin meinen Teil der Strecke gelaufen, und nun übernimmt der nächste Läufer.“

Was folgten, waren Proteste aus der Studierendenschaft. „Zum Glück stand die Verwaltung samt Rektorat voll hinter uns.“ Heute sei es keine Frage mehr, dass sich Studierende an den Kosten für den Hochschulsport beteiligen.

Der Leiter des Hochschulsports hat gute wie schlechte Zeiten miterlebt, aber auch sportliche Trends, die beständig kommen und gehen. „Die Kunden bestimmen beim Hochschulsport, wo

es langgeht. In den 80er Jahren haben wir die Aerobicwelle mitgemacht, heute wünschen sich viele Beschäftigte, aber auch Studierende, mehr Angebote im Bereich Gesundheitssport“, erklärt er. In einem ist sich Wolfram Seidel trotz aller Trends und Zeiterscheinungen sicher: „Der Hochschulsport ist ein Selbstläufer. In meiner gesamten Zeit an der Uni ist die Nachfrage nie gesunken. Zurzeit übersteigt die Nachfrage das Angebot deutlich.“ Trotzdem habe er sich nicht auf diesem Erfolg ausgeruht. „Man muss den Blick öffnen, über den Tellerrand schauen und bereit sein, etwas Neues auszuprobieren. Da ich weiß, dass das Team um meinen Nachfolger Jörg Verhoeven genau das tun wird, mache ich mir keinerlei Sorgen. Der HSP ist in guten Händen.“

Wolfram Seidel freut sich auf den Ruhestand, wenn er mehr Zeit für seine Leidenschaft – das Malen – hat. Wehmut verspüre er nicht. Zur Erklärung verwendet der 65-Jährige – wie sollte es anders sein – ein Bild aus dem Sport: „Ich sehe das wie einen Staffellauf. Ich bin meinen Teil der Strecke gelaufen, und nun übernimmt der nächste Läufer. So simpel ist das, man muss nur loslassen können.“ HANNA DIECKMANN

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Mautsysteme für Fernstraßen in Europa, 112 Seiten, 24 Euro. Von Patrick Baumgarten, Tobias Huld, Prof. Karl-Hans Hartwig (alle WWU)

Allein in der EU haben über 70 Prozent der Länder ein umfassendes System der Nutzerfinanzierung für Fernstraßen implementiert. Diese Studie bietet einen Überblick über Entwicklungen und Erfahrungen mit flächendeckenden Mautsystemen für Fernstraßen. Im Fokus stehen die 27 EU-Staaten und die Schweiz. Das Buch informiert über ökonomische Begründungen für Straßenbenutzungsgebühren, Methoden zu ihrer Erhebung, Technologien und Umsetzung in der Praxis sowie die Europäische Verkehrspolitik. Abschließend werden mögliche Trends für die zukünftige Entwicklung abgeleitet.

„Mit eigenen Händen zu helfen, ist die große Motivation“

Wie die neu gegründete Hochschulgruppe Global Brigades in einem Dorf in Ghana für sauberes Trinkwasser sorgen will

Es ist ganz einfach: Wasserhahn aufdrehen, ein Glas unter den Strahl halten, trinken. Oder auch: Badewanne volllaufen lassen, reinsteigen, entspannen. Wer in Deutschland aufwächst, denkt wohl eher selten über den Luxus sauberen Wassers nach, es ist einfach da. Im westafrikanischen Ghana ist das anders. Hier ist der Mangel an Trinkwasser die Hauptursache für viele Krankheiten und Todesfälle. Weltweit haben über drei Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser.

Um Menschen auf diese und andere Missstände aufmerksam zu machen und sie für die Wichtigkeit der Entwicklungszusammenarbeit zu sensibilisieren, hat sich im Sommer eine neue Hochschulgruppe an der WWU gegründet: Global Brigades. Das erste große Projekt steht kurz bevor. Im Februar werden 25 Studierende nach Ghana reisen, um dort in einem Dorf mehrere Regentanks zu bauen. „Mit eigenen Händen helfen zu können, ist wohl die größte Motivation für uns“, betont Svea Segets, die

gemeinsam mit ihrem Freund, Kevin Ochs, die münstersche Brigade-Truppe ins Leben rief. Neben der Installation der Tanks und Filter, die verunreinigtes Wasser keimfrei machen, steht vor allem Aufklärungsarbeit im Fokus der Studierenden. „Wir müssen den Einheimischen verständlich machen, wann Wasser trinkbar ist und wann nicht, denn auch klares Wasser kann keimbelastet sein. Außerdem müssen sie verstehen, warum sie Wasserfilter benutzen, die Tanks regelmäßig reinigen oder Wasser abkochen sollten“, erklärt die Medizinstudentin. Nur dann könne Global Brigades sinnvolle Entwicklungshilfe leisten.

Dass das erste Projekt der münsterschen Hochschulgruppe im Zeichen des Wassers steht, hängt mit den Erfahrungen zusammen, die Svea Segets vor der Gründung von Global Brigades in Ghana gemacht hat. „Dort bin ich erst richtig sensibel für den Luxus geworden, den wir in Deutschland haben“, erinnert sich die 25-Jährige und ergänzt: „Aus meinen Ge-

sprächen mit den Einheimischen weiß ich, dass sauberes Wasser ihr größter Wunsch ist.“

Über die Themen und Projekte, die die Hochschulgruppe in Angriff nimmt, entscheiden letztlich die beteiligten Studierenden selbst, auch wenn sie stets in engem Kontakt zu Ansprechpartnern der Dachorganisation „Global Brigades Germany“ stehen. Alle Gruppen eint, dass sie die Lebenssituation der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten ihrer Projektländer Ghana, Panama, Nicaragua und Honduras nachhaltig und ganzheitlich verbessern wollen. „Unser nächstes Projekt haben wir für Sommer 2014 geplant. Die thematische Vielfalt ist groß und hängt von den Interessen der Mitglieder ab“, erläutert Svea Segets. Von Umwelt über Wirtschaft bis hin zu Menschenrechten reicht die Spannweite. „Wer Erfahrungen in der

Entwicklungshilfe machen möchte, ist bei uns richtig. Selbst anzupacken beeinflusst das Denken und Handeln viel mehr, als es ein Vortrag jemals könnte.“ HANNA DIECKMANN

> www.globalbrigades-muenster.de
Die Gruppentreffen finden donnerstags um 19 Uhr im Raum L 70 (Medizinische Fakultät) statt.

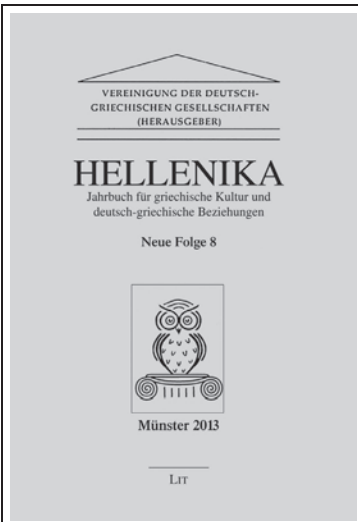


Körperliche Arbeit ist ein Teil der Entwicklungshilfe. Hier haben Studierende einen Graben für einen Wasserfilter aus-

NEU
12/2013
(Auswahl)



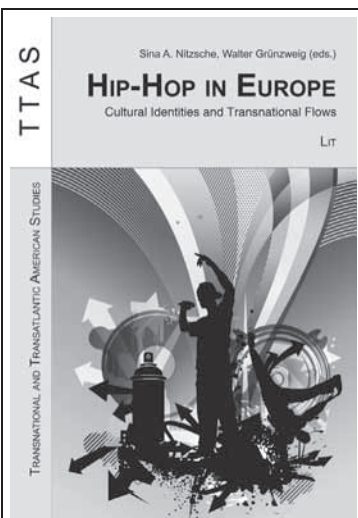
Wolfgang Gieler (Hg.)
Handbuch Europäischer Migrationspolitiken
432 S., 58,80 €, geb., ISBN 978-3-8258-7509-1



Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften (Hg.)
Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen
192 S., 15,00 €, br., ISBN 978-3-643-99843-9, ISSN 0018-0084



Joachim Garstecki
Gewaltfreiheit politisch denken
344 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-12208-7



Sina A. Nitzsche; Walter Grünzweig (Eds.)
Hip-Hop in Europe
304 S., 44,90 €, br., ISBN 978-3-643-90413-3

Alle Neuerscheinungen und das Programm finden Sie unter <http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251 / 6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de



Fotos von Peter Grewer



Ho, ho, ho

Womit Studierende in der Weihnachtszeit Geld verdienen

Plätzchen essen, bei Kerzenschein gemeinsam Tee trinken oder ein gutes Buch lesen – im Advent ist Zeit für besinnliche Stunden und Gemütlichkeit. Doch für viele Studierende ist gerade die winterliche Saison die Gelegenheit, um den Sparstrumpf zu füllen. Denn in Münster tobt der Vorweihnachtsstrubel: lange Schlangen an Kassen, Einpackstationen, Glühweinständen. Gastronomen und Händler brauchen Verstärkung, um das Weihnachtsgeschäft zu bewältigen. Redaktionsmitglied JULIA NÜLLEN war unterwegs auf Weihnachtsmärkten, in Cafés und Geschäften und hat Münsters Studierende bei ihren Weihnachtsjobs besucht.

Claudia, 22, studiert Germanistik und Niederlandistik und arbeitet als Einpackhilfe bei Poertgen-Herder (Foto unten):

„Wenn ich mir einen Job suche, dann muss er etwas mit mir oder meinem Studium zu tun haben. Ich liebe Bücher, daher war es ideal, als ich vor drei Jahren das erste Mal im Weihnachtsgeschäft als Aushilfe eingestellt wurde. Generell sind die Leute gestresst von den Weihnachtseinkäufen. Eine Kundin konnte sich beispielsweise nicht entscheiden, welches Geschenkpapier sie haben wollte. Nichts hat ihr gefallen. Das war eine Geduldssprobe. Ich versuche das aber nicht persönlich zu neh-

men, wenn jemand unfreundlich zu mir ist. Wir haben alle Stress in der Vorweihnachtszeit. Viele Kunden sind aber auch das totale Gegenteil: Sie sind nett und verständnisvoll, wenn es mal etwas länger dauert. Oft bekommen wir auch eine kleine Spende für unsere Kaffeekasse. Das ist eigentlich nicht üblich in einer Buchhandlung. Besonders schön am Arbeiten in der Weihnachtszeit ist, dass ich mit meinen Kollegen nach der Arbeit auf den Weihnachtsmarkt gehen kann. Das macht gute Laune.“

Laura, 21, studiert Mathematik und Biologie auf Lehramt und verkauft Windlichter und Kerzen auf dem Weihnachtsmarkt (Foto Mitte oben):

„Eine Freundin hat mir von dem Job auf dem Weihnachtsmarkt erzählt. Es ist das erste Mal für mich. Ich finde es hier sehr

angenehm. Meine Arbeitszeiten kann ich mir sehr flexibel einteilen. Langweilig wird es hier nie. Ich komme mit vielen Leuten ins Gespräch. Außerdem bekomme ich alles mit, worüber sich die Leute unterhalten, wenn sie nur am Stand gucken. Was ich da alles höre! Hier zu arbeiten bringt für mich viel mehr Abwechslung als so manch anderer Job, den ich bisher hatte. Die Stimmung ist außerdem schön, und es ist nicht so kalt, wie ich dachte. Meine kleine Hütte ist gut beheizt.“

Martin, 28, und Jasper, 26, studieren Landschaftsökologie und Kulturanthropologie. Beide arbeiten im Café Teilchen & Beschleuniger (Foto rechts oben):

„Der Winter ist keine gute Jahreszeit. Es ist immer dunkel und kalt. Dagegen hilft

das Kellnern hier im Laden. Hier herrscht eine schöne Atmosphäre – so gemütlich! In der Weihnachtszeit ist es zwar voller als in den Sommermonaten. Aber unsere Gäste sind gut drauf und geben in der Weihnachtszeit schon mal mehr Trinkgeld. Da haben wir natürlich nichts gegen! Mit den Gästen zu quatschen, ist gesellig und vertreibt den Winter-Blues.“

Ann-Kantrin, 20, studiert Grundschullehramt und arbeitet an einem Glühweinstand auf dem münsterischen Weihnachtsmarkt (Foto links oben):

„Für mich sind es die ersten Tage am Glühweinstand. Ich muss viel Kopfrechnen, aber zum Glück nicht die Becher spülen. Der Andrang kommt in Wellen, da muss ich schnell sein, um die Leute zu bedienen, aber bisher ist es noch nicht sehr anstrengend. Der Großteil der Vorweihnachtszeit liegt ja noch vor uns. Die Menschen sind alle so gut gelaunt und aufgeschlossen. Es ist ein kommunikativer Job. Das hätte ich nicht gedacht. Die Menschen reden viel mit mir, oft auch auf Englisch. Dann erzählen sie mir, wo sie herkommen, was sie an Münster mögen und fragen mich, was ich studiere. Es ist eine völlig andere Erfahrung, hinter den Kulissen zu arbeiten und nicht als Besucher über den Weihnachtsmarkt zu spazieren.“



Warum ich Theologie studiere ...



„Mein Traumstudium war schon immer ein studium generale.“

Ich studiere katholische Theologie und Mathematik im Master of Education, eine geniale, wenn auch manchmal irritierende Kombination. Mein Traumstudium war schon immer ein studium generale. In meinem Master ging dieser Traum dann – eher zufällig – in Erfüllung: Veranstaltungen mit soziologischen, philosophischen, erziehungswissenschaftlichen und psychologischen Schwerpunkten ergänzen meine beiden Hauptfächer. Die Theologie ist eine interdisziplinäre Schnittstelle schlechthin: Hier finde ich sprachwissenschaftliche Biblexegese, kirchengeschichtliche Quellenanalyse, erkenntnistheoretische Fachsimpeleien und sozialwissenschaftliche Gesellschaftskritik.

Grund für mein vielseitiges Interesse ist, dass ich an den vier typischen Kant-Fragen hängenblieben bin, die rückblickend betrachtet auch mein Studium durchziehen: (Naja, mein Mathematikstudium vielleicht nicht.) Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Das „ich“ von Kant würde ich gerne durch ein „wir“ ersetzen und die zweite Frage hervorheben: Wie sollen wir unser gesellschaftliches Zusammenleben gestalten? Diese Frage treibt mich an und bildet den Horizont für mein Studium. Sie ist der rote Faden in dieser Vielzahl an Fächern. Ein Beispiel: Ich verstehe Theologie als Ideologiekritik; sie ergreift Partei für die gesellschaftlich Ausgeschlossenen, wie zum Beispiel für Flüchtlinge.

Von Jan-Hendrik Herbst (24)

Zur Energiewende

Interdisziplinäre Summer School

Studierende aus drei europäischen Ländern haben im Sommer 2014 die Gelegenheit, die aktuellsten Entwicklungen zu Deutschlands Energiewende aus vielfältigen Perspektiven zu erleben: In einer zweiwöchigen Summer School können jeweils acht Studierende der WWU, der University of Balearic Islands (Mallorca, Spanien) und der Erciyes University (Türkei) ökologische, ökonomische, soziale und politische Aspekte der Energiewende mit internationalen Experten sowie auf Tagesexkursionen erörtern. Alle Studierenden – vor allem Lehramt – der Geowissenschaften, Biologie, Wirtschaftswissenschaften und (bei gleicher Qualifikation) anderer Studiengänge können sich **ab sofort und bis zum 31. Januar bewerben** (www.reflectories.eu). Die „STAR Summer School“ findet vom 20. Juli bis 3. August 2014 an der WWU statt und wird mit drei Leistungspunkten angerechnet.

Die Arbeit in multikulturellen Gruppen bietet den Studierenden dabei die Möglichkeit, verschiedene Sichtweisen auf eine nachhaltige Energiewende kennenzulernen. Anschließend werden die Ergebnisse des Intensivprogramms als Lern-App Lehrern und Dozenten europaweit in vier Sprachen als Unterrichtsmaterial zum Download angeboten. Koordiniert wird das Programm von Prof. Gabriele Schrüfer und Nina Brendel (Institut für Didaktik der Geographie) in Kooperation mit Prof. Tillmann Buttschardt (Institut für Landschaftsökologie), Dr. Gesine Hellberg-Rode (Zentrum für Didaktik der Biologie) und Dr. Armin Stein (Institut für Wirtschaftsinformatik). Fördermittel des EU-Programms für Lebenslanges Lernen machen die Summer School an der WWU möglich. Laut Sandra Wiegand vom International Office ist es seit Jahren das erste geförderte Intensivprogramm, das die WWU koordiniert. Mit der Förderung sei es möglich, die Universität Münster auch international zu repräsentieren.

NINA BRENDEL

TOP
TERMIN

12.12.2013

Das Verhältnis des Menschen zu anderen, nicht-menschlichen Tieren ist stets Gegenstand kontroverser Diskussionen in und zwischen verschiedenen Disziplinen gewesen. Die Kernfragen der philosophischen Reflektion über Tiere sind dabei im Besonderen: Was ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier? Können Tiere handeln/denken? Haben Tiere Rechte und wenn ja, welche? In der Ringvorlesung „Tiere in den Wissenschaften“ des Zentrums für Wissenschaftstheorie sollen diese und weitere Fragen aus wissenschaftstheoretischer und wissenschaftsethischer Perspektive beleuchtet werden.

Am 12. Dezember ist Dr. Kirsten Schmidt von der Ruhr-Universität Bochum zu Gast. Sie spricht ab 18.15 Uhr im Hörsaal F5 im Fürstenberghaus, Domplatz 20-22, über die **Probleme und Chancen der konfliktreichen Beziehung zwischen Mensch und Tier**.

> <http://tinyurl.com/q7epejb>

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
29. Januar 2014
Redaktionsschluss ist
der 15. Januar